Macht der Worte

Wie Sprache und Bild das Denken lenken

Text: Rahel El-Maawi Bilder Schwerpunkt: Luc-François Georgi

Im Themenschwerpunkt dieser Ausgabe werden Sie, liebe Leser*innen, diesem Stern mehrfach begegnen. Es ist der Gender-Stern. Die Redaktion hat sich entschieden, in diesem Fall einen Schritt weiter zu gehen und das Sprachsystem zu erweitern, um der vorhandenen Vielfalt gebührend Platz einzuräumen.

Ich lade Sie ein zu einer kurzen Einstiegsübung: Denken Sie für einen Moment an Ihre Lieblings-Kinderbuch-Helden zurück. An welche fünf erinnern Sie sich heute? Wir werden zu einem späteren Zeitpunkt darauf zurückkommen.
Eine Sprache wie das Deutsche, die weibliche, männliche und sachliche grammatikalische Geschlechter kennt, ist bezüglich des Sprachhandelns gefordert. Werden Menschen mit dem generischen Maskulin bezeichnet, werden damit adressierte Menschen männlich definiert. Deshalb hat sich seit Beginn der 1980er-Jahre eine geschlechtergerechte Schreibweise entwickelt, die um die Jahrtausendwende auch in Verwaltungen, an Universitäten und in sozialen Bewegungen vermehrt Anwendung findet. Der Vorteil ist, dass Frauen ebenso sichtbar werden und explizit mitgedacht sind. Auf dem Weg zur Gleichstellung der Geschlechter ein wichtiger Schritt, um alle menschlichen Realitäten zu bedenken und gleiche Teilhabe erwirken zu können. Heute schreiben wir also Ärzt/innen, VerkäuferInnen, Heldinnen und Helden. Damit machen wir sichtbar, dass Frauen und Männer adressiert werden und uns Vorbilder sein könnten. Und es gibt einige Möglichkeiten, dies auch in der mündlichen Sprache aufzunehmen. Zum Beispiel mit dem kurzen Absetzen der Stimme, wenn wir von «Ärzt-(Pause)-innen» sprechen. Um die Kommunikation etwas einfacher zu machen, kann auch vom Verkaufspersonal gesprochen werden. Und anstelle von «Jeder und jede hatte in ihrer/seiner Kindheit wohl ein Vorbild» kann vereinfacht gesagt werden: «Alle hatten in ihrer Kindheit wohl ein Vorbild».

Sprache schafft Wirklichkeit und kann Teilsein ermöglichen

Der Gender-Stern

Damit nähern wir uns dem Gender-Stern, der seit einigen Jahren und nun auch an dieser Stelle Gebrauch findet. Dieser ersetzt den Schrägstrich oder das Binnen-I. So schreiben wir Ärzt*innen, Verkäufer*innen und Held*innen und lassen damit Raum für alle Geschlechter. Wir eröffnen damit einen Platzhalter und machen sichtbar, dass wir auch über das binäre System männlich-weiblich hinaus alle Menschen ansprechen.
2018 hat der Rat der Deutschen Rechtschreibung, der für den Duden die Norm bestimmt, das Recht aller Menschen auf angemessene sprachliche Bezeichnung diskutiert und anerkannt.[1] Die oben erwähnten Varianten plus jene des Gender-Gaps, also zum Beispiel Autor_innen, werden als brauchbare Möglichkeiten aufgeführt. Der Rat konnte sich letztlich jedoch (noch) nicht durchringen, eine verpflichtende Schreibweise zu erlassen. Es bleibt vorerst auf der Ebene der Empfehlung.
Der Vorteil des Gender-Sterns oder auch des Gender-Gaps ist, dass eine Geschlechtervielfalt jenseits der binären Systematik abgebildet wird. Dies ist scheinbar auch in geschlechterneutralen Formulierungen, zum Beispiel Ärzteschaft, der Fall. Dank wissenschaftlichen Untersuchungen wissen wir heute jedoch, dass solche Formen wie Ärzteschaft oder Verkaufspersonal den Fokus erneut auf Männer lenken und damit Frauen und andere Geschlechtsidentitäten nicht mitgedacht werden.[2] Das stellt einen Rückschritt in den Bestrebungen der Geschlechtergleichstellung dar. Deshalb ist die Vollform wie Ärztinnen und Ärzte oder noch inklusiver die Schreibweise Ärzt*innen vorzuziehen.

Held*innen statt Helden

Ich möchte Sie – bevor wir auch auf die eingangs gestellte Frage nach den Helden ihrer Kindheit zu sprechen kommen – zu einer zweiten Übung einladen: Wie stellen Sie sich folgende Menschen vor: In schweren Schuhen steht die Person auf der Strasse. Ein Kind rennt in einem rosa Pullover auf sie zu und ergreift deren Hand, die mit wohllackierten Fingernägeln die Hand des Kindes ergreift. Gemeinsam spazieren sie davon.
Irritiert Sie diese Beschreibung? Es werden Geschlechterstereotypen verquert. Es sind bereits kleine Attribute, die unser Denken lenken und ein (vermeintlich) eindeutiges Geschlecht erkennbar machen. Doch heute wissen wir, dass es neben männlich und weiblich auch non-binäre, genderfluide und intersexuelle Geschlechtlichkeiten gibt. Diese Menschen haben ebenso ein Recht darauf, mitgemeint zu sein.
Und nun nochmals zurück zur eingangs gestellten Frage und zu Ihrer Antwort zu den Helden der Kinderbücher ihrer Kindheit: Schauen Sie ihre Liste von Kinderbuchhelden bitte nochmals durch und analysieren Sie diese. Wie hoch ist der Anteil an männlichen Helden? Haben Sie weiblich identifizierte Heldinnen a) notiert und b) in ihrer Kindheit kennengelernt? Analysieren Sie zweitens Ihre Liste bezüglich Hautfarbe. Sind es alles europäisch-*weisse* westliche Kids und *weisse* Fantasiefiguren, oder gibt es auch Kids of

Rahel El-Maawi
ist Soziokulturelle Animatorin. Sie ist freischaffend im Bereich Soziokultur und Bewegungsforschung sowie als Lehrbeauftragte tätig. Unter anderem hat sie am Leitfaden «Sprache & Bild» der Hochschule Luzern mitgedacht.

Color und Schwarze Kinder[3], die Ihnen in den Sinn kamen? Diese Aufgaben stelle ich auch in Seminaren an den Anfang. Sie basieren auf Studienergebnissen, die besagen, dass wir, wenn wir die Frage nur in männlicher Form stellen, bei den Antworten zu einem hohen Anteil auch nur männliche Nennungen erhalten.[4] Wenn hingegen in der Frage explizit nach «Heldinnen und Helden» oder nach «Held*innen» gefragt wird, dann findet sich meist eine ausgewogenere Liste wieder, denn die Teilnehmer*innen bemühen sich, Menschen verschiedener Geschlechter zu benennen. Wobei bis heute noch niemand eine trans* oder non-binäre Held*innen-Figur benennen konnte. Im Sinne der Intersektionalität mache ich bezüglich der Kategorie *race* auf eine weitere Leerstelle aufmerksam: für Kids of Color und Schwarze Kinder gibt es kaum Vorbildcharaktere, mit denen sie sich identifizieren können. Die Kinderbuchliteratur ist geprägt von *weissen* Helden. Dadurch geschehen Ausschlüsse und Verwehrung von kultureller und sozialer Teilhabe.

Mit Sprache und Bild können wir dies umgestalten, eine inklusive mündliche wie schriftliche Sprache schaffen und auch in Abbildungen darum besorgt sein, dass die geschlechtliche wie postmigrantische Vielfalt stereotypfrei explizit ist.[5] Dies ist wichtig, denn Sprache schafft Wirklichkeit und kann Teilsein ermöglichen.

Fussnoten

1 Empfehlungen zur «geschlechtergerechten Schreibung», Beschluss des Rats für deutsche Rechtschreibung vom 16. November 2018: www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_PM_2018-11-16_Geschlechtergerechte_Schreibung.pdf (5.12.18)

2 Heise, Elke (2000): «Sind Frauen mitgemeint? Eine empirische Untersuchung zum Verständnis des generischen Maskulinums und seiner Alternativen.» In: Sprache und Kognition – Zeitschrift für Sprach- und Kognitionspsychologie und ihre Grenzgebiete 19(1/2), S. 3–13

3 Weiss wird in diesem Artikel kursiv geschrieben, um hervorzuheben und klarzumachen, inwieweit das Weisssein für die Mehrheit der Europäer*innen die «Normalität» darstellt (vgl. Arndt und Ofuatey-Alazard, 2011). Schwarz wird in diesem Artikel grossgeschrieben, da es auf eine politische Selbstbezeichnung eines gemeinsamen Erfahrungshorizontes als rassisierte Menschen hinweist (vgl. Piesche, 2012)

4 Stahlberg, Dagmar, und Sczesny, Sabine (3/2001): Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen. In: Psychologische Rundschau 25 (3) 131–140. Göttingen: Hogrefe-Verlag

5 Wer sich weiterführend auseinandersetzen will, findet in der Broschüre der Uni Bern «Geschlechtergerechte Sprache» sowie im Leitfaden «Sprache & Bild. Ein Leitfaden zur Gleichbehandlung aller Geschlechter» der Hochschule Luzern wertvolle Hinweise. Noch weiter führt der Leitfaden der AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt Universität zu Berlin «Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit!».

INSERAT